

---

# Dunkel

**I**ch hätte nie gedacht, dass meine Geschichte - eine Geschichte über mich - auf diese Weise beginnen würde, aber da sie letztlich auf alle möglichen Arten beginnen könnte, ist es vollkommen gleichgültig, ob ich mit dem Krebs beginne.

„Ich erinnere mich, dass ich als Student eine Kurzgeschichte über einen Mann schreiben wollte, der von seiner Frau betrogen wird. Sie weiß nicht, dass er es weiß, und er weiß nicht, wie er ihr sagen soll, dass er Krebs hat. Damals war ich ein noch schlechterer Schriftsteller als jetzt. Ich konnte Gefühle beschreiben, ja, aber ich hatte überhaupt keinen Sinn für die Geschichte, die Handlung. Wissen Sie, das war noch bevor ich angefangen habe, meine gesamte Autopoetik auf der Abwesenheit einer Geschichte zu gründen.

Dieser Mann, über den ich schreiben wollte, sollte Hodenkrebs haben. Kastration, verstehen Sie? Aber die Figuren waren blass, die Pointe gleich Null, ich kam nicht weiter als bis zu einem Entwurf. Das brauchte etwas mehr, etwas, das ich nicht begreifen und niederschreiben konnte. Es war also eine Geschichte, die ich nie geschrieben habe, wobei ich das eigentlich auch nicht musste, da ich den Hodenkrebs schließlich selbst bekommen habe. Aber das war Jahre später. Verstehen Sie die Ironie?“

„Ja, Natürlich. Aber was wollten Sie mit dieser Geschichte sagen?“, fragte mich der Therapeut.

„Ich glaube, es war etwas über Ursachen und Wirkungen. Die Kastration des Gerechten. Dass manchmal - symbolisch oder tatsächlich - völlig Unschuldige die Arschkarte ziehen. Und dass dann das Leben weitergeht. Wenigstens für einige. Vermutlich. So oder so. Na, wenigstens habe ich das damals angenommen. Jetzt weiß ich es.“

„Nun, Ihre Krankheit natürlich: Sie haben den Krebs besiegt.“

Ich zuckte mit den Schultern: „Ich weiß. Ich habe getan, was mir richtig erschien ... Was ich wollte. Und natürlich, was ich konnte. Und doch: ist ‚besiegt‘ nicht ein etwas zu starkes Wort?“

Anfangs hat mich das Sprechen über den Krebs immer ein wenig wütend gemacht; ich nahm eine Verteidigungshaltung ein, meine Rede wurde aggressiv. Doch diese Phase dauerte nicht lang und mit der Zeit verlor ich diese beißende Schärfe und wurde etwas milder. Vielleicht wegen des Fetts. Nach der sogenannten ‚Heilung‘ hatte ich schnell zugenommen.

Einmal fragte ich sie - Sara -, ganz ungeplant, impulsiv, ob sie jemals an Gruppensex beteiligt gewesen sei. Wir machten Abendessen und schlürften warmen Weißwein. Ein Hochgefühl lag in der Luft. Eine Leichtigkeit. Es war kurz vor Weihnachten und wir waren noch viel jünger. Sara sah mich unter den Augenbrauen hervor an, lächelte, schlürfte langsam ihren Wein und zögerte so die Antwort hinaus. Ihr Lippenstift hinterließ eine subtile, aber unübersehbare Spur am Glasrand. „Nein“, sagte sie. „Natürlich nicht.“ Als wir später im Bett lagen und ich schon beinahe weggedämmt war, umarmte sie mich dennoch irgendwie bedeutungsvoll und flüsterte, sie habe ‚eigentlich gelogen‘. Ihre Stimme war warm und gedämpft, ein wenig rau. Sie war nahe an meinem Ohr, diese Stimme im Dunkeln. Sie und ihre Orgien, ihre Beichte, ihre Erzählungen; die Stimme ganz nah bei mir, die Stimme im Dunkeln.

Doch auch das war vor langer Zeit gewesen; noch bevor sie begonnen hatte, in das Haus mit der roten Tür zu gehen. Damals waren solche Beichten noch angebracht. Damals tasteten wir einander noch ab.

„Ich quäle mich“, sage ich in den großen und irgendwie leeren Raum um mich herum. Ich weiß nicht, wo genau ich bin. Es ist irgendein Wohnzimmer. Weiß und groß. Geräumig, schmutzig, staubig. Es ist mir bekannt; ich war schon einmal hier.

„Ich bin ein Masochist.“ Immer noch nichts. Irgendjemand müsste mir antworten; mit irgendjemandem habe ich noch einen Augenblick zuvor geredet, aber jetzt ist alles still und ohne Leben.

Dann kommt Mandy um die Ecke. Die Mandy, nach der ich so viele literarische Figuren in meinen Geschichten benannt habe.

„Dieser Name hat für mich immer so nach Hure geklungen“, hatte sie ihren Namen kommentiert, aber das war lange her und in einem anderen Raum gewesen.

„Du überstürzt mal wieder alles“, sagt sie und gibt mir einen Joint.

„Nein“, ich schüttele den Kopf. „Aber ich bin schmerz erfüllt.“

„Du Armer. Warum malst du nicht lieber? Hör mal: Hast du Schmerzen, weil du schreibst, oder schreibst du, weil du Schmerzen hast? Was war zuerst da: das Huhn oder das Ei?“

Huhn, Hure, „Mandy“, Hure, Ei.

„Was?“, sie hebt die Augenbrauen.

Nichts. Ich beantworte deine Frage. Ich gebe dir die sinnvollste Antwort.

„Ich bin in linguistischen Lapsus und Schlingen gefangen. Ich kann nicht hinaus.“

Lärm aus dem Zimmer am anderen Ende des Flurs. Ein Bett stößt gegen die Wand. Es stößt und stößt, wieder und wieder und wieder und wieder. Um mich herum herrscht vollkommene Dunkelheit, die Minuten ziehen sich in einer irrationalen und verschwitzten Agonie, aber das Hämmern setzt sich immer weiter fort, bis in alle Ewigkeit.

Neben mir ist ein Körper. Er ist still, weich, entspannt, unbeweglich, schlafend. Sara schläft schon seit vielen Jahren mit Ohrstöpseln und hört nachts nichts. Sie liegt völlig ruhig und ganz entfremdet neben mir und muss nicht hören, wie das Bett ihrer Tochter in einem groben, aber gleichmäßigen Rhythmus gegen die Wand stößt. Mit Ausnahme dieses grausigen Geräusches ist alles still. Ich bin Tea dankbar, dass ich kein Stöhnen, Ächzen oder Schreien hören muss.

Mir wird bewusst, dass ich vergessen habe, welche Farbe Saras Stöhnen beim Sex hatte. Das ist für die Körper im Haus mit der roten Tür reserviert. Manchmal helfe ich ihr beim Masturbieren, liebe sie ein bisschen, aber diese Sexualität ist stumm, still, vollkommen ihre eigene.

Das Bett stößt gegen die Wand und die Zeit bewegt sich nicht. Flecken tanzen ihren Tanz im undurchdringlichen

Dunkel über mir, als ich auf dem Rücken liege und in das Nichts überall um mich herum blicke. Ich bin gelähmt, stumm und blind und völlig momentan, ohne den Kontext des Präteritums oder das Ziel des Futurs. Ich liege nur und lausche. Das Stoßen des Betts gegen die Wand.

Von der Figur, die Woody Allen in dem Film *Deconstructing Harry* spielt, heißt es, sie schreibe gerade deshalb so geordnet, weil ihr Leben sich im völligen Zerfall befinde. Ich selbst war immer das völlige Gegenteil davon, und obwohl das Leben wirklich häufig mit völlig Absurdem überrascht, ist mein Schreiben das, was ich zu jeder Tageszeit als chaotisch bezeichnen würde. In meinen Augen ist mein Alltag leger, nahezu langweilig, ohne größere plötzliche Veränderungen; er ist durchzogen von langen Morgen, langen Gesprächen beim Kaffee und noch längeren Schreibsitzungen. Es geschieht nichts Besonderes. Doch in eine Geschichte selbst begeben mich – ganz im Gegenteil dazu – wie ein besoffener Wilder. Kopflos und euphorisch, beinahe ekstatisch, schreibe ich, lösche, überstürze mich, füge hinzu, korrigiere, unterstreiche, trage nach. Dann bleibe ich nach Stunden und Stunden solcher Sitzungen ganz erschöpft sitzen, starre katatonisch auf den Bildschirm vor mir und die Buchstaben darauf, und denke mir:

„Scheiße“, sagte Sara ziemlich laut und zog dadurch die Blicke jener Leute auf sich, die uns am nächsten saßen. Sie sah sich um und richtete sich nervös die Haare. „Ist es wirklich schon wieder passiert?“

„Ja.“

„Oje ... Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Es tut mir so ...“

„Ist schon in Ordnung.“

„... so sehr sehr sehr ...“

„Sara, es ist in Ordnung. Eine Kleinigkeit.“

„... sehr sehr leid. Ich schäme mich so.“

Wir aßen irgendwo in der Wolfova oder der Trubarjeva, ich weiß nicht, jedenfalls in der Altstadt von Ljubljana, und draußen regnete es leicht. Es war irgendein Themenrestaurant.

„Und du hast saubergemacht?“

„Natürlich hab ich saubergemacht.“

„Mal wieder.“

„Kleinigkeit. Schau, Sara ... Sara? Hör zu. Es war ganz wenig. Das passiert halt. Ich geb dir keine Schuld.“

„Wenn ich mich aber so sehr schäme!“, sie vergrub ihr Gesicht in den Händen. Verhältnismäßig diskret natürlich. Aber nicht ohne ein kleines bisschen Theatralität.

Ich beugte mich zu ihr, zog ihre Hände von ihrem Gesicht weg und zwang sie so, mich anzusehen. „Sara? Hör zu“, sagte ich mit der selbstbewusstesten Stimme, die ich in diesem Moment zustande brachte, obwohl ich tief in mir selbst zerfiel. „Hör zu. Es war nur ein bisschen Blut und Scheiße. Nichts Großartiges.“

Nur ein bisschen Blut und Scheiße.

Sara geht etwa einmal im Monat, vielleicht ein wenig seltener, in das Haus mit der roten Tür, wo sie an Swingertrreffen teilnimmt. Dort ficken sie Männer mit enormen Schwänzen in allen möglichen Stellungen in alle möglichen Körperöffnungen, und ich warte auf sie im Auto, das ein wenig die Straße hinunter parkt. Wenn sie so nach zwei, drei Stunden ganz zerzaust und heiser, breitbeinig und vorsichtig und trotzdem schwankend aus dem Haus kommt und sich ins Auto setzt, überkommt mich immer wieder aufs Neue ein ungewöhnliches Gefühl, eine Mischung aus Bewunderung und Schmerz. Sie war nämlich an einem Ort, an den ich ihr nicht folgen kann. Und wegen dieses ‘An-einem-Ort-Seins-an-den-ich-ihr-nicht-folgen-kann’ ist Sara für mich so attraktiv wie abstoßend zugleich.

Ich schlucke dieses Ding in mir, das vermutlich Stolz ist, hinunter und begrüße sie. Sie setzt sich vorsichtig hin und seufzt. Ihr Körper beginnt langsam, sich zu entspannen. Sie stinkt nach alter Spucke, Sperma und Fotze. Ihr Gesicht ist rot, an den Handgelenken bemerke ich leichte Abschürfungen. Sie zündet zwei Zigaretten an und gibt mir eine, ich lasse den Motor an, setze das Auto in Bewegung, fahre. Wir rauchen schweigend.

Ich sehe sie an. Sie glüht. Ihre Haut ist ganz rosig und lebendig, geschmeidig, weich, verschwitzt.

Und ja, ich wünsche mir, ich wäre es. Ich könnte es sein. Ich, derjenige, der sie zum Glühen bringt.

Sie zersägt. In sie hineinbohrt. Sie aushöhlt. Sie auseinandernimmt.

Sie zusammensetzt.

Als ich das erste Mal vor diesem Haus auf sie gewartet habe, war es ein schöner Abend zu Frühlingsbeginn. Irgendwo

Wir waren wie Kleopatra und Marcus Antonius. In heißen Sommern schoben sich angeblich die adligen Frauen des antiken Rom lebende Schlangen in die Vulva. Die kaltblütige Natur dieser Kriechtiere kühlte sie so auf eine Weise, die mit nichts zu vergleichen war. Ich konnte es mir richtig vorstellen.

\*

Ich wollte Kokain schnupfen; Quantenmechanik, Analsex. Ich wollte mich ins Okkulte vertiefen, wollte telepathisch mit den Verstorbenen kommunizieren. Ich wollte LSD nehmen, verrückte Pilze, wollte verrückte Weiber ficken; an einem Wicca-Sabbat teilnehmen, Gott spüren, die Kühle alter Kirchen im Sommer spüren, uralte Dörfer in Südfrankreich besuchen, etwas schreiben, was über Slowenien hinausreichen würde, ein Mentor werden, Teenager vögeln, mich tätowieren lassen ...

Danach werde ich mir manchmal des linguistischen Untertons meiner inneren Monologe bewusst und zwingt mich dazu, aufzuhören.

Warum spreche ich in der Vergangenheitsform von mir?

\*

„Alles, was wir heute sehen, berühren, spüren, leben, wird einst vergehen. Tatsache. Ich denke jedoch nicht viel darüber nach. Ich denke lieber über die Physik nach, und sofern ich die Erkenntnisse der modernen Physik verstehe, besteht angeblich die Möglichkeit – wenn auch außerordentlich, außerordentlich, geradezu absurd gering – dass es spontan zu einer Manifestation von Materie aus Energie kommt. Sind dir die Folgen bewusst? Das bedeutet, dass für alles, das es noch nicht gibt, zumindest die theoretische Möglichkeit besteht, dass es einst existieren wird. Das ist – für mich – ein außerordentlich beruhigender Gedanke. Und auch einer der Gründe, warum ich beim Schreiben bleibe, warum ich mit solcher Leidenschaft schreibe. Ich helfe dem Prozess ihrer Vollendung. Ich bin Geburtshelfer. Und weiter: Ist dir bewusst, was eine Materialisierung der Metafiktion anrichten würde?“

„Nein, ist es nicht. Aber ich kann dir einen Rat geben.“

„Sag.“

„Atme. Du bist betrunken.“

Eine von ihnen menstruierte. Ich konzentrierte mich auf sie und die Zeit lief.

„Entschuldige, was?“, ich öffnete die Augen. Andrej hatte etwas gesagt.

„Ich frage dich, warum du meditierst.“

„Tu ich ja nicht“, leugnete ich zuerst, doch dann erzählte ich ihm trotzdem, wohin meine Gedanken gewandert waren, er lächelte und sagte, ich würde wirklich zu einem Text. Natürlich: Patrick Süskind, *Das Parfüm*; meiner Meinung nach ein Musterbeispiel des postmodernen Romans.

\*

Wie das Ficken ist auch das moderne Schreiben häufig gerne vollkommen selbstbezogen; es ist also, im Gegensatz zum asexuellen realistischen - symbolischen - Schreiben in erster Linie vor allem zu seiner eigenen Bestätigung da.

An blassen Morgen drehen wir uns - umgeben nur von der eigenen Geilheit - zur noch schlafenden Partnerin/zum noch schlafenden Partner um und schreiben die ersten Sätze unserer narzisstischen Erzählung. Einer Erzählung, von der wir wissen, dass es uns niemals gelingen wird, sie kohärent abzuschließen. Eine solche Erzählung ist fragmentarisch und hat keine Verwicklungen. Der Körper neben mir ist nicht derselbe wie der Körper neben mir in meinen Gedanken. Er verändert sich, wenn ich mich selbst verändere. Wellen. Die morgendliche Stille des weißen Papiers erlaubt absolut alles, auch metafiktionale Selbstbefriedigung.

\*

Ich saß im Büro der Cheflektorin des Verlags, an dem ich - beziehungsweise der an mir - seit den *Wasserfrauen* festhielt. ‚*Wasserfrauen*‘, dachte ich. ‚Wer zum Teufel will so was lesen? Warum haben sie den Text überhaupt angenommen? Was haben sie darin gesehen? Was hat sie darin gesehen?‘ Ich rechnete aus, wie viele Jahre seither vergangen waren. Ich verzählte mich zweimal, dann blieb ich schließlich bei sieben ausgestreckten Fingern stehen und fragte mich für einen Augenblick mit einem irgendwie herben Geschmack im Mund, ob wirklich schon so viel Zeit vergangen war. ‚Ja‘, antwortete ich mir. ‚Ja. Und ich bin immer noch hier. Ich trete immer

andeuten, worin Tea seine Tochter ist und worin nicht, aber dann müsste ich auch Saras Vater und Saras Mutter genauso viel Platz einräumen, und dann von der anderen Seite her noch meinen eigenen Eltern, die gesamte Geschichte von Andrej und noch jemandem erzählen usw. usw., und wir würden niemals irgendwohin kommen. Ich erzähle von mir selbst und von Menschen, die mir nahe sind, ich schreibe keinen realistischen Roman. Meinetwegen kann dieser Bill/Mike sein, wer immer er will, was immer er will, er kann aus jeder beliebigen Familie stammen und in jeder beliebigen Gesellschaft leben. Das geht mich nichts an, verstehen Sie? Er hat einfach keinen Platz in meiner Geschichte.

Ja, an dieser Stelle können Sie natürlich sagen, dass meine Beziehung nichts anderes ist als Selbstverleugnung, vielleicht sogar Nachlässigkeit. Und wissen Sie was? Vermutlich haben Sie sogar Recht, aber ich habe bewusst beschlossen, dass Selbstverleugnung und Nachlässigkeit ebenfalls nicht Teil meiner Erzählung sind und sein werden, ob sie nun existieren und mich beeinflussen oder nicht.“

\*

Glaube.

Ich glaube, dass der menschliche Körper an einem bestimmten Punkt des Missbrauchs damit beginnt, sich selbst als gut zu begreifen.

Dann Mantra und stille Meditation:

Ich glaube, dass der menschliche Körper an einem bestimmten Punkt des Missbrauchs damit beginnt, sich selbst als gut zu begreifen und ich glaube, dass der menschliche Körper an einem bestimmten Punkt des Missbrauchs damit beginnt, sich selbst als gut zu begreifen und

ich glaube, dass usw.

Missbrauch und Integrität heben sich, wenn sie unter den richtigen Bedingungen zusammenkommen, gegenseitig auf. Es entsteht im Übrigen eine Energie, die der menschliche Körper nicht per se spüren kann, und das Einzige, was diesen - nun völlig selbstbestimmten - Körpern bleibt, ist eine dichte und undurchdringliche Dunkelheit, die sie umgibt. Sie haben ihre Ursprünglichkeit berührt und sind für einen Augenblick zu einem neuen, zum nächsten Menschen geworden.



Ich glaube auch, dass die weibliche Sexualität wässrig und luftig ist. Sie ist transgressiv und heilig. Die männliche hingegen ist primär, grundlegend, irdisch; wüste Erde, trocken und undurchlässig. Hitze, Energie ohne Substanz oder Zweck.

Ich glaube.

Der heiligste Dialog, den zwei Wesen der menschlichen Art miteinander führen können, ist sehr kurz. Er geht so:

‚Wo ist die Grenze deiner Integrität?‘, fragt das erste.

‚Wir werden sie suchen, gemeinsam‘, antwortet das zweite.

Und dann, wenn sie einander gegenseitig aufheben und ganz im Dunkeln leben, folgt die Bestätigung des Glaubens: die Wesen stellen nämlich fest, dass sie sie nicht gefunden haben.

So ficken Göttinnen und Götter. Und Menschen, denen es gelungen ist, ihr Ego auszulöschen und die damit nach den Sternen gegriffen haben.

Und so geht mein Glaube weiter. Ich glaube, dass der menschliche Körper an einem bestimmten Punkt des Missbrauchs damit beginnt, sich selbst als gut zu begreifen, und morgens - wenn ich keine Gesellschaft habe - sitze ich manchmal in der Küche, trinke Kaffee und rauche Zigaretten und bete ein bisschen. Morgens ist mein Optimismus nämlich auf seinem Höhepunkt.

\*

Ich habe zwar noch nie irgendwelche Einzugs- oder Auszugspartys veranstaltet, aber in dem Beerdigungslicht, das meinen Weggang aus Saras Zuhause beleuchtete, lud ich dennoch ein paar Tage nach dem Einzug in meine eigene Wohnung Edita und Andrej auf einen Drink ein. Ich deckte mich gut mit Alkohol ein: ich kaufte Gin, Tequila, Whisky, Wodka pur und mit Frucht, Wein und Bier, außerdem noch alkoholfreie Getränke und salziges Knabberzeug. Kurz, ich hatte - mehr oder weniger - an alles gedacht.

Und wirklich, anfangs lief der Abend sehr angenehm. Edita ließ sich mit Gin volllaufen, Andrej mit Whisky, wir scherzten und erzählten uns lustige, absurde oder obszöne Geschichten aus unserem Leben. Ich las ihnen ein paar pornografische Haikus vor, die ich hier und da in mein Notizheft gekritzelt hatte, und dann zog Andrej sein Handy hervor und las uns